Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 8

Artikel: Wunder in Weiss

Autor: Schoeppl, Grete

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636177

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

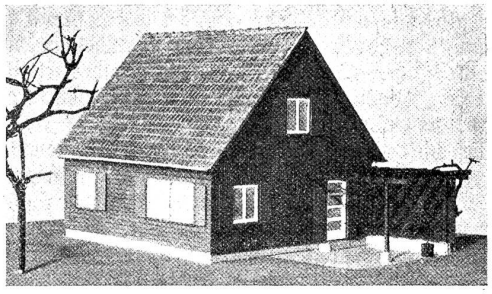
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

im Verein mit dem Schweiz. Werkbund, hat sich als zentrale Führerin für die Aufklärung und Evolution im Holzbau eingesetzt. Sie kämpft in breiter Front in wissenschaftlichen und praktischen Gebieten für die neuzeitliche und ratio-



Holzhaus Gachnagg. Freistehend.

nelle Anwendung unseres reichhaltigen und schönen Naturgutes, Holz, und für die Wiederbelebung vernachlässigter Holzbaukunst. Damit erfüllt sie einen ungemein wichtigen volkswirtschaftlichen Programmpunkt: Sie schafft Arbeit und Verdienst. Welche Bedeutung die Waldwirtschaft einnimmt, geht daraus hervor, daß allein für Waldarbeiten bei der Suva 23 Millionen Franken Löhne versichert sind. Die Ausnützung unserer Waldbestände verhilft den breitesten Schichten zu Verdienst.

In neuerer Zeit sind an verschiedenen Orten, so in Winterthur und Zürich, ganze Siedelungen neuartiger Holzbauten erstanden. In der Hauptsache können vier verschiedene Holzbausysteme unterschieden werden:

1. der Blockbau mit den horizontal und vertikal gestalteten Holzwänden; sein Anwendungsgebiet waren von jeher waldreiche Gegenden;

2. der Fachwerkbau, wobei der konstruktive Aufbau ein Gefachwerk ergibt, dessen Felder mit leichtem Baustoff wärme-, schall- und standsicher ausgefüllt und bekleidet werden. Diese Bauart eignet sich für holzärmere Gegenden und für Vorstädte;

3. der Plattenbau; das Bauwerk wird in Feldereinheiten zerlegt, die fabrikmäßig und zweckentsprechend hergestellt werden. Sehr gut für Städte und Industriegegenden;

4. der Rahmenbau für Großräume; durch Anordnung verschiedenartig konstruierter Trag- und Rahmensysteme wird die primäre Ueberdeckung erzielt.

Lignum und Werkbund veranstalten immer wieder Wettbewerbe, in denen neue Ideen für den Holzbau zum Ausdruck gelangen. Unsere Bilder zeigen Arbeiten eines solchen Wettbewerbes, die teilweise in die Wirklichkeit umgesetzt wurden, resp. nach denen Bauten erstellt worden sind.

Hedwig Correvon.

Wunder in Weiss.

Skizze von Grete Schoeppl.

Wolfgang Rohmberg war gewiß nicht der einzige, der vom Leben und besonders von den Frauen enttäuscht wurde.

Aber wenn auch nach Ben Akibas Ausspruch „alles schon dagewesen" ist, so ist dies doch nur in der Allgemeinheit gemeint; für jeden Einzelnen ist oft das abgebrauchteste Geschehen ganz neu, ganz frisch, ganz blutig.

Und so war es auch bei Rohmberg.

Er hatte seine Hanna zu früh, viel zu früh geheiratet. Was Wunder auch? Waren sie doch Nachbarskinder gewesen, die immer treu zusammengehalten hatten.

Erst in der Ehe sollte Wolfgang darauf kommen, daß er durch diese frühe Heirat eigentlich umso viele Junggesellenfreuden betrogen worden war.

Da war es ihm bald nicht schwer gewesen, an seiner Hanna die verschiedensten Mängel zu finden, die sich alsbald so sehr verdichteten, daß es zur Scheidung gekommen war.

Rohmberg hatte das Glück bei andern Frauen gesucht, aber leider nicht finden können.

Die Eine war zu anspruchsvoll, die hätte am liebsten für jeden Kuß einen Brillantring haben wollen. Der Zweiten war er zu wenig geckenhaft gekleidet, die Dritte konnte das Kokettieren mit andern Männern nicht lassen, die Vierte schminkte sich zu auffallend, die Fünfte trank zu viel Likör, aber ohne die Entschuldigung, Sorgen zu haben, die Sechste hatte eine krankhafte Angst vor Mäusen, die sich bei jeder Gelegenheit äußerte, und so ging es fort ins Aschgraue, bis Wolfgang Rohmberg schon alle und alles satt hatte, satt bis an den Hals.

Liebe konnte man doch keine finden in dieser durch alle nur möglichen und unmöglichen Kleinlichkeiten durchekelten Welt. —

Er hatte nur eine Sehnsucht: Hinaus aus der Stadt mit ihrer Unrast und ihren falschen Paradiesen, hinauf in die freien Höhen, wo fern am Horizont sich Himmel und Erde zu berühren scheinen.

Und gerade jetzt, im Winter, da die Erde ein weißes, flaumiges, duftendes Feiertagskleid deckte, war es so herrlich, mit den Skiern draußen herumzupirschen, Anhöhen hinaufzuklimmen und in sausender Talfahrt den Odem der Erde zu spüren, der so stark machte, mit neuem Mut beseelte: Verzage nicht! Sag nicht, daß es nichts Schönes mehr gibt auf der Welt! Schau!, ist die Erde nicht strahlender noch als der Himmel? —

Und wie Rohmberg zum Horizont hinblickte, mußte er diese Frage mit Ja beantworten: das Lilienkleid, das alle Fluren und Hügel deckte, war heller, verheißender als das dünne Grau des Himmels. Und doch war der weiße Segen von oben gekommen.

Helles, lichtes Hoffen, weißes, reines Firnenglühen, das tief in seine Seele drang ....

Es war gut, daß Lilian, Bella, Fini und Fani nicht mitgekommen waren, die betrieben den Skisport ja doch nur als Koketterie, es war gut, daß er allein war, ganz allein; denn nun fühlte er ordentlich, daß alle Talmi-Ideale wie Zunder von ihm abfielen und er ärgerte sich auch gar nicht mehr über all diese Frauen und Mädchen, die ihn bewußt oder unbewußt so geärgert hatten, daß er hieher entflohen war. —

Ja, er war ihnen geradezu dankbar, denn sonst hätte er nie so rein und so allein die Natur erleben dürfen.

Mit einem Male stand seine Kindheit vor ihm, tausend Märchenbrünnlein rauschten vom seligen Jugendland ... Und dazwischen tauchte immer ein blondes Köpfchen auf, erst ganz Kind, dann holdes junges Mädchen ... seine Hanna.

Seine Hanna, die er dann so voll Fehler geglaubt, die ihm aber so rein und weiß wie unentweihter Schnee nun erschien, seit er andere Frauen kennen gelernt hatte.

Was nur Hanna jetzt machte? Wie es ihr wohl ginge?

Aber lächerlich! Fort, fort mit diesen Gedanken! Sie, die er verlassen, die er so tief gekränkt, würde nie, nie mehr ein Wort des Verzeihens, der Güte für ihn haben. Und er war auch viel zu stolz, um je zu ihr zurückzukehren, wenn er auch fühlte, daß nur bei ihr allein sein Glück wohnte.

Die Weichheit, die die weiße Natur in ihm auslöste, galt nur für hier. Drinnen in der Stadt, neben den andern, wird er genau so kalt, so hart und unnachgiebig sein wie je zuvor. Nicht anders wie andere. Sich selbst zur Qual.

Für ihn gab es kein Glück mehr ... es müßte denn ein Wunder geschehen.

Riß dort nicht jemand einen Stern? — Und nun baumelten zwei Skier hilflos in der Luft.

Sofort war Rohmberg zur Stelle. Der blaue Norweger, den er da behutsam vom Schnee abklopfte, umhüllte die gertenschlanke Gestalt eines allerliebsten jungen Mädchens.

„Schneehaserl, was ist Ihnen eingefallen, so mutterseelenallein in den Bergen herumzuklettern, wenn man auf seinen Bretteln noch nicht sattelfest ist?"

„Ach, weil ich hingeflogen bin? Aber ich bitte Sie, mein Herr, das kann doch auch dem Luis Trenker passieren!"

Er mußte lachen. Herrgott, wie hübsch doch die Kleine war!

„Aber warum so allein, Fräulein? Ich glaube, es müßte doch jeder sich glücklich schätzen ..."

„Tun sie auch, aber ich hab' so eine Sehnsucht gehabt, mal allein, ganz allein in die weiße Bergwelt hinein! Mit allen Fasern hat es mich herausgezogen!"

Wie mich, dachte Rohmberg, laut jedoch sagte er: „Aber was werden Ihre Eltern dazu sagen?"

„Ein Schatten flog über ihr sonniges Kindergesicht. „Ach, Mama ist immer so traurig, die kann Papa gar nicht vergessen. Alles hat sie noch so gelassen, wie es war, als Papa noch bei uns war. Und doch sind es schon 15 Jahre aus ..."

„Daß er gestorben ist?" Wolfgang fragte es mit angehaltenem Atem.

„Nein, daß er uns verließ!" Ganz weich, ganz schmerzlich kam es von den jungen Lippen. Aber gleich darauf, sich zusammenreißend: „Mein Gott, was fällt mir denn ein, zu Ihnen so zu sprechen, den ich gar nicht kenne! Daran ist nur dieses Weiß schuld, weiß, nichts als weiß, wohin man sehen kann, da kann man nicht lügen, aber ich, ... ich hab' doch nur Spaß gemacht!"

„Aber jetzt lügen Sie!" Er stieß es fast rauh hervor, aus einer Brust, die bei den schwierigsten Anstiegen nicht so keuchte wie jetzt. „Wenn es Beschämung ist, die Ihnen diesen Widerruf in den Mund legte, so wissen Sie, diese kommt an den Unrechten! Ich kenne sogar Ihren Namen: Gerda Rohmberg, und deine Mutter heißt Hanna ..."

Gerda zuckte überrascht zusammen.

„Ja, aber um alles in der Welt, woher kennen Sie mich denn?"

„Frage lieber, wieso ich dich habe vergessen können? Du, meiner Hanna Ebenbild, ich bin ja dein Vater, Kind!"

„Nein, nein", sagte das junge Mädchen etwas fassungslos; doch gleich darauf, „nein, welch ein Wunder! — Aber wenn Sie ... du mein Vater bist, dann mußt du gleich mit mir zu Mutti kommen!"

„Darf ich das wagen? Und wie wird sie mich aufnehmen?"

„Sie wartet ja schon so lange auf dich! Komm, komm, damit Mama nicht mehr traurig ist!"

Zwei Menschen, sich an den Händen haltend, sausten auf ihren Skiern zu Tal, stramm, fröhlich, mit gespannten Muskeln; denn sie fühlten nicht, daß es abwärts ging, in ihren Herzen stand ja, daß es nun aufwärts ginge, geradewegs in den Himmel.

Mademoiselle.

Von Edgar Chappuis.

Mademoiselle hat einen bösen Tag. Sie ist arg echauffiert, und ihre zarten Nerven wollen den Dienst versagen. Es ist auch wirklich kein Vergnügen mit ihren Jahren, sie zählt über hundert Lenze, Tag aus Tag ein diese verrückt gewordene Zeit zu beticken.

Mademoiselle seufzt, hüstelt, trippelt zögernd und nur unwillig vorwärts, macht immer kleiner werdende Schritte und bleibt dann hochaufatmend stehen, daß man es ordentlich fühlt, wie sie sich jetzt mit feiner, weißer Hand die Puderquaste über das angespannte Antlitz führt.

Bevor ich Mademoiselle, allerdings eine alte Bekannte von mir, regelrecht ins Haus bekam, stand sie im Boudoir eines bernischen Patrizierlandbesitzes, eines historisch gewordenen Schlosses, tickte dort sorglos munter und ins geruhsame Leben träumend, stets gleichmäßig sich abwickelnde Stunden, indem sie alle Viertelstunde so etwas wie ein kurzes silbernes Lachen von sich hören ließ und jede Stunde ein bald kürzeres, bald längeres Liedchen mit wispernder Altjungfernstimme, die jedoch hell und klar geblieben war, zum besten gab.

Doch, wie es so zu gehen pflegt, änderten sich auch dort die Zeiten. Das alte, selber schon achzigjährige Schloßfräulein, der das Pariserpendülchen gehörte, segnete das Zeitliche, und ich kam in den Besitz von Mademoiselle, die mir als liebes Andenken an die Verstorbene vermacht worden war.

Nun sind die schönen Schloßzeiten vorüber, und es heißt in einer Dachwohnung in der großen Stadt tippen und glöckeln, einer poesielos nüchtern Zeit, die nichts mehr weiß von einstigen, feudalen Zeiten mit lauschigen Schäferstündchen, mit einem feinen, nach Lavendel duftenden Milieu vornehmer Weltabgeschiedenheit und reizvoller feiner Kultur von Herz und Gemüt.

Jeder Mensch, der das Herz auf dem rechten Fleck hat, wird es mit mir verstehen, daß Mademoiselle oft kopfscheu ist und ihre Mucken hat. Sie sieht nun in keinen schattigen Park mehr hinaus, hört nicht mehr leise verklingendes Spiel auf dem alten Spinett, vermißt das alte runzlige Fräulein, das sie so lange jeden Sonnabend zu genau der gleichen Zeit liebevoll aufgezogen und wochentags regelmäßig mit zierlichen Batisttüchlein abgewischt hat.

Was sie jetzt hört, ist Schreibmaschinenklappern, Radioblechharmonie, und von draußen das Sausen und Rattern tutender Kraftwagen, bellender Hunde und lärmender Kinder.

„O ma chère, c'est douloureux!"

Als sie noch jung war, blühend im goldenen Kranze ihres neuen Schmuckes, da waren andere Zeiten, ma foi. Im großen Paris regierten Könige und Hofkarrossen fuhren peitschenknallend durch den vornehmen faubourg, wo ihre Wiege in einem Schaufenster gestanden.

Dann war der Umzug nach Bern gekommen, dann hatte man sich im Schloß wieder von bürgerlichem Schrecken erholen können und sein stilles, sanftes, aber immerhin noch zurückgezogenes Grand-seigneur-Leben fortführen können, abseits von Revolutionen in sich gekehrt, den Blick etwas hochnäsig erhoben, den schlanken Pendel hin- und herfächelnd im bon ton der Zeit, die das zu schätzen wußte.

Und indem ich das niederschreibe, steht Mademoiselle vor mir, gealtert, müde, wehmütig und nur ganz langsam schwenkt sie den Pendel hin und wieder etwas lauter, seufzt, gähnt, schaut verstohlen nach einem altvertrauten Ahnenbild, faßt wieder etwas Mut und entschließt sich dann, völlig still zu stehen.

Ja, ja, n'est-ce pas, ma bien-aimée? Wir kennen das. Etwas siesta, heute, morgen, und dann trippelt sie wieder, bis neue Migräne kommt.

Draußen regnet es eilig und wohltuend auf heiße Erde. Recht ruhig ist es, denn Kinder und Hunde sind verschwunden. Auch kein Auto verbenzint die reingewordene Stadtluft. Gut für Mademoiselles Nerven. Sie soll ruhig schlafen, soll träumen und sich wiedersehen im dämmerigen Boudoir des Schlosses, das seinen Dornröschenschlaf weiterträumt, unbekümmert der andern Zeiten, denn es schaut rückwärts, lebt in Erinnerungen, in längst verschwundenen Tagen einer nie wiederkehrenden Epoche. Mademoiselle schläft. Nur ab und zu knackt im Uhrwerk ganz leise ein Rädchen, damit ich weiß, daß es bald wieder gehen wird, sobald Mademoiselle nicht mehr so echauffiert ist. Die Nerven, ach ja, die Nerven!